

Dr. Hubertus Schröer
 Institut – Interkulturelle Qualitätsentwicklung München

Miteinander sprechen – Dialog zwischen Generationen und Kulturen

Input
 für das Werkstattgespräch „Generationenübergreifende Projekte“
 im Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration
 Düsseldorf 26. April 2007

Der entscheidende Erfolgsfaktor für jede Form von intergenerationellem Arbeiten ist eine gelingende Kommunikation.

Verständigung bedeutet die Einigung der Kommunikationsteilnehmer über die Gültigkeit einer Äußerung; Einverständnis die intersubjektive Anerkennung des Geltungsanspruchs, den der Sprecher für sie erhebt.“
 Jürgen Habermas

Was aber wissen wir über Kommunikation, was wissen wir über Kommunikation zwischen verschiedenen Generationen oder gar Kulturen? Gelten vielleicht für die Kommunikation zwischen Jung und Alt andere Regeln als für die gleichen Prozesse innerhalb der Generationen? Deutlich wird: die heutige Fragestellung zieht sich quer durch alle Themen, die mit Generationen übergreifenden Projekten zu tun haben. Zusammen leben, voneinander lernen, miteinander arbeiten, gemeinsam kreativ werden: Immer bildet Kommunikation die Basis gemeinsamer Aktivitäten.

Deswegen zunächst ein paar wenige Anmerkungen zum Umgang mit Worten. (Vgl. Handschuck/Klawe 2004:197ff.) Kommunikation ist der Austausch von Nachrichten zwischen Sender und Empfänger über ein Medium, hier das gesprochene Wort. Einfach wäre es, wenn eine Bedeutung vom Sender nur verschlüsselt und gesendet würde und der Empfänger die Nachricht entschlüsseln und verstehen könnte. Die Nachricht enthält aber neben der inhaltlichen Ebene auch eine Beziehungsebene, sie umfasst ausdrückliche, explizite Mitteilungen und implizite Botschaften „zwischen den Zeilen“. Der bekannte Kommunikationspsychologe Schulz von Thun unterscheidet die Inhaltsebene von der Beziehungsebene, auf der drei Botschaften: die Selbstoffenbarung, der Beziehungsaspekt und der Appell vermittelt werden. Die Selbstoffenbarung enthält gewollte Selbstdarstellungen und unfreiwillige Selbstenthüllungen. Es werden Ich-Botschaften gesendet. - Der Beziehungsaspekt vermittelt, wie der eine zum anderen steht, es werden Du- und Wir- Botschaften gesendet. - Der Appell will auf den Empfänger Einfluss nehmen, es geht um Handlungsaufforderungen. - Der vierte Aspekt schließlich ist der sachliche Inhalt, die beabsichtigte Information. Die drei Beziehungsebenen und der Sachinhalt ergeben die vier Aspekte einer

Nachricht im Modell zwischenmenschlicher Kommunikation nach Schulz von Thun (1990: 14).

Eine Nachricht enthält also viele Botschaften. Dafür ein Beispiel. Der Opa sitzt am Steuer, der Enkel neben ihm sagt. „Du, da vorne ist grün!“ Die Sachinformation ist klar, ein Hinweis auf die Farbe der Ampel. Die Selbstoffenbarung könnte sein, dass es der Enkel eilig hat. Und für die Beziehungsebene lässt sich vermuten, dass der Opa nicht schnell genug fährt, der Enkel ihn also antreiben oder unterstützen will. Damit ist der Appell verbunden, Gas zu geben und nicht so konservativ zu fahren.

Schon jetzt wird deutlich, dass ein Feld von Missverständnissen droht. Der Empfänger einer Nachricht hat die freie Auswahl, auf welche Aspekte er wie reagiert. Schulz von Thun (1990: 44 ff.) skizziert den Empfänger gleichsam mit vier Ohren, die unterschiedlich ausgeprägt sein können. Das führt zu Kommunikationsschwierigkeiten, wenn der Empfänger für einen Aspekt der Nachricht taub ist, die gerade dem Sender besonders wichtig ist. Und diese unterschiedlichen Ausprägungen hängen mit Alter und Geschlecht, mit sozialer oder ethnischer Herkunft und weiteren Faktoren zusammen.

Jede Generation hört anders. Was als „coole“ Selbstoffenbarung eines Jugendlichen gemeint ist, kann vom Beziehungsohr eines älteren Menschen als Respektlosigkeit verstanden werden. Was als sachliche Mitteilung einer älteren Respektsperson gemeint war, kann als Appell zu einer Aktivität durch Junge verstanden werden. Mitteilungen über den Gemüts- oder Gesundheitszustand sind als Beziehungsaspekte gemeint und kommen im Sachohr an. Was als kritische Anmerkung auf der Beziehungsebene geäußert wurde, wird vom Empfänger als Selbstoffenbarung schlechter Stimmung gedeutet.

„Miteinander sprechen“ im intergenerationellen und im interkulturellen Dialog kann erfolgreich gestaltet werden, wenn der Dialog in einem Drei-Schritt erfolgt, der der Unterstützung bedarf: es geht um Verstehen, also um das Deuten von Botschaften und die Reflexion und Interpretation des Kommunikationsprozesses, was ein akustisches und semantisches Verstehen voraussetzt. (*Dafür bilden sprachliche, kulturelle und persönliche Unsicherheiten und Ungleichheiten Hürden.*) Dafür braucht es Verständnis und Verständlichkeit, wofür Empathiefähigkeit und das Interesse an Begegnung notwendig sind. (*Das wird erschwert durch gesellschaftliche Kategorisierungen, Einstellungen und Erwartungen.*) Das geht nicht ohne Verstand, also den Erwerb von Wissen über Kommunikationsprozesse und den sozialen und kulturellen Hintergrund des jeweiligen Gegenübers. Auf dieser Basis wird Verständigung ermöglicht, weil Selbstreflexion, Wissen und die Analyse von Ungleichheiten die Einigung der Kommunikationsteilnehmer über die Gültigkeit von Botschaften und die Anerkennung des Gegenübers ermöglichen. (Vgl. Thimm 2002:177; Handschuck/Klawe 2004:49 f.)

Und noch ein Aspekt erschwert gelingende Kommunikation zwischen den Generationen. Alle Untersuchungen belegen, dass ihr Verhältnis im Wesentlichen von einem Nebeneinander gekennzeichnet ist. „Fast ein Drittel der 15- bis 20-Jährigen gibt in einer sigma-Umfrage an, in der Familie selten oder nie mit über 60 Jährigen zu tun zu haben. In Ausbildung oder Beruf nimmt die Koexistenz weiter zu. Hier sind es weit über zwei Drittel der Jugendlichen, die keinen Kon-

takt zu über 60 Jährigen haben. Das gleiche Bild ergibt sich bei Gelegenheiten jenseits von Beruf und Familie: auch hier begegnen zwei Drittel der Jugendlichen selten oder nie Älteren über 60 Jahren.“ (Schüler 2007: 7) Vor diesem Hintergrund sind intergenerationelle Begegnungen selten spontan, sondern müssen meistens konstruiert, also künstlich hergestellt werden. Diese Lernprozesse sind nicht zweckfrei: Sie verfolgen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene die Weitergabe von kulturellem Wissen und gesellschaftlichen Erfahrungen und den Fortbestand der Kultur und auf der individuellen Ebene das Lernen voneinander und die Begegnung miteinander zur Verringerung des Entfremdungsprozesses. Es geht um den gesellschaftlichen Zusammenhalt, wie es auch die Einladung für die heutige Veranstaltung formuliert. Das wird aber in der Regel nicht reflektiert und bewusst gemacht.

Intergenerationelle Verständigung als Kommunikationsvorgang zwischen Jung und Alt ist bisher noch kaum erforscht.

„Um eines Wortes willen wird ein Mensch für weise gehalten, um eines Wortes willen für töricht. Wir sollten sparsam sein in dem, was wir sagen.“
Konfuzius

Diese Feststellung gilt nach meinem Überblick für die gerontologische, soziologische, psychologische und sprachwissenschaftliche Forschung. Das ist schon deshalb erstaunlich, weil seit Jahren das Verhältnis der Generationen als Konflikt oder gar als drohender Krieg medial inszeniert wird. „Obwohl es Teil unseres Alltagswissens ist und unsere alltäglichen Kommunikationserfahrungen immer wieder zu bestätigen scheinen, dass die Sprache und das Kommunikationsverhalten älterer Menschen Besonderheiten aufweisen, stehen sprachwissenschaftliche Untersuchungen und gesicherte Belege für solche Eindrücke und Annahmen noch ganz am Anfang“ (Fiehler/Thimm 2003:17). Caja Thimm, die sich seit Mitte der 1990er Jahre intensiv dieses Themas angenommen hat, gibt einen interessanten Hinweis auf ein Themenfeld, über das schon sehr viel mehr an Forschung und Praxis existiert. „Als einziges Modell zum Verständnis von Intergenerationenkommunikation wird die Hypothese von der `Interkulturalität der Generationen` diskutiert. Alte Menschen werden nach dieser Annahme nicht als `Subkultur` charakterisiert, sondern als eigenständige, abgrenzbare kulturelle Gruppe mit einer eigenen Geschichte, eigenen Werten und eigenen Problemstellungen. Kommunikation zwischen Generationen wird von einer kulturellen Barriere dominiert. Sowohl alte als auch junge Menschen hätten nach dieser Theorie kulturelle Schranken auf kommunikativer Ebene zu überwinden“ (Thimm 1996). (*Generationen grenzen sich ab durch Sprache, Kleidung, Habitus usw. Neue Medien verändern Kommunikation beispielsweise durch SMS: IHDL.CU@19.00. Begriffe werden umgedeutet, Negatives wird zu Positivem: z.B. „geil“. Gesellschaftliche Werte verändern sich, Solidarität und gerechtes Teilen in den 1960er Jahren im Vergleich zu „Geiz ist geil“ heute*)

Diese kulturellen Schranken werden errichtet durch gesellschaftlich verankerte Vorurteile und Stereotype über Jugend und Alter. Die linguistische Forschung verfolgt vor allem drei Ansätze zur Alterskommunikation (vgl. Thimm 2003:11 ff.): Einmal wird Altersspezifik als Abweichung von einer als „normal“ gesetzten

Sprachfähigkeit beschrieben. Damit wird Altwerden als defizitäre Entwicklung gesehen, die Sprache nimmt ab, Alter wird als zweite Kindheit verstanden und zum Teil mit Baby-Sprache beantwortet. (*Wie geht es uns denn heute? Jetzt geben wir aber mal auf die Toilette!*)

Der zweite Ansatz beruht auf der Beobachtung von Divergenzen zwischen der Selbsteinschätzung älterer Menschen als kompetent und dem Verhalten ihnen gegenüber. Negative Erwartungen und Stereotype junger Menschen führen zu bestimmten sprachlichen Anpassungen, die als „patronisierende Kommunikation“ bezeichnet werden. (*Junge Menschen: überlautes und langsames Sprechen, Simplifizierung, herablassende Haltungen wie: Für dein Alter hast Du Dich aber gut gehalten! Für Dein Alter bist Du aber ganz schön modern! Alte Menschen: Entschuldigungen, Rechtfertigungen, Selbstidentifikation mit Alten, Betonung von Werten und Erfahrungen, Bezug auf Vergangenheit*)

Die dritte Perspektive entstammt der interaktionistisch - konstruktivistischen Theorie und ist damit besonders gut anschlussfähig an moderne Vielfaltskonzepte. Alter wird danach als ein Konstrukt verstanden, das in der Interaktion, im Aushandlungsprozess gebildet wird. So wird Alt- bzw. Jung-Sein als soziales Alter, in jeweiliger Ausprägung und unterschiedlicher Funktion im Austausch hergestellt. Der Austauschprozess steht damit im Vordergrund, ein entscheidender Ansatzpunkt für alle Projekte intergenerationeller Arbeit. Verständigung im intergenerationellen Kommunikationsprozess ist also davon abhängig, wie sich Personen bzw. Gruppen wahrnehmen. Die jeweiligen Fremd- und Selbstwahrnehmungen sind von unserer Zeit und unserer Kultur geprägt und müssen zum Thema gemacht werden. Das geschieht vereinfacht in drei Schritten: Konstruktion - wir nehmen unsere Wirklichkeit als Erfindung wahr und eröffnen uns die Möglichkeit der Veränderbarkeit. Rekonstruktion - wir erschließen uns die Motive unserer Konstruktion von Wirklichkeit und eröffnen uns die Möglichkeit des Verstehens. Dekonstruktion - wir enttarnen unsere Wirklichkeit als eine unter mehreren und eröffnen uns die Möglichkeit der kritischen Reflexion und der Veränderung. (*Konstruktion: alte Menschen sind konservativ, langsam, hilflos und fremd. Rekonstruktion: gesellschaftliche Abwertung des Alters, Arbeitsmarktentwicklung, Entwertung von Erfahrungen. Dekonstruktion: Alte Menschen sind unterschiedlich, Leistungen alter Menschen in Politik oder bürgerschaftlichem Engagement, Möglichkeit, Stärken und Schwächen auszugleichen.*)

Intergenerationelle Kommunikationsfähigkeit bedarf eines Wissens über die vielfältigen Unterschiede zwischen den Generationen, um erfolgreich zu sein.

„Das Alter als Abstieg betrachten ist genauso ungehörig, wie in der Jugend nur ein Versprechen zu sehen. Jedes Alter ist einer besonderen Vollkommenheit fähig.“

André Gide

Wenn die Generationen übergreifende Kommunikation noch zu wenig erforscht ist, dann ist der Hinweis auf die Parallele zur interkulturellen Verständigung sehr hilfreich. Hier haben wir in den letzten Jahren viele Erfahrungen sammeln kön-

nen, die auf unser Thema übertragbar erscheinen. Für die „Interkulturalität der Generationen“ würde dann gelten, was sich als Basiskonsens zur interkulturellen Kommunikation herauskristallisiert hat. (Vgl. Knapp-Potthoff 1997: 184)

- Es gibt unterschiedliche, voneinander unterscheidbare Kulturen bzw. Generationen.
- Kultur, Generation und Kommunikation stehen in einem Zusammenhang.
- Kommunikationsteilnehmer sind immer auch Teilnehmer/innen bzw. Teilhaber/innen einer Kultur und Generation.
- Kulturelles spiegelt sich in der Kommunikation wider. (Ohne Kulturteilhabe könnte man gar nicht kommunizieren).
- Kultur- beziehungsweise Generationenteilhabe heißt: in einer spezifischen Weise kommunizieren.
- Gemeinsame Kultur- bzw. Generationenteilhabe erleichtert die Kommunikation, unterschiedliche Kultur-/ Generationenteilhabe erschwert sie.

Was hier für Kultur und Generationen gesagt wurde, gilt in ähnlicher Weise auch für die Kategorie Geschlecht. Und zugleich muss diese scheinbare Allgemeingültigkeit relativiert werden: Innerhalb von Kultur, Geschlecht oder Generation spielen Bildung, soziale Situation, regionale Herkunft und ähnliche Faktoren eine entscheidende Rolle für die gelingende oder misslingende Kommunikation. Und alle diese Faktoren beeinflussen unsere jeweilige Konstruktion von Wirklichkeit.

Angesichts dieser Komplexität und der Gefahr von Missverständnissen ist das Hilfskonstrukt der „Kommunikationsgemeinschaften“ entwickelt worden „als Gruppen von Individuen, die jeweils über durch regelmäßigen kommunikativen Kontakt etablierte Mengen an gemeinsamem Wissen sowie Systeme von gemeinsamen Standards des Wahrnehmens, Glaubens, Bewertens und Handelns - m.a.W.: `Kulturen` - verfügen. Diese Redeweise betont die zentrale Rolle, die Kommunikation für die Konstitution sozialer Gruppen spielt. Kommunikation zwischen Mitgliedern verschiedener Kommunikationsgemeinschaften ist damit im Prinzip interkulturelle Kommunikation“ (Knapp-Potthoff 1997:194). Das umfasst nicht nur ethnisch-kulturelle Gruppen, sondern ebenso Gruppen nach Geschlecht und Alter und durch professionelle oder andere gemeinsame Aktivitäten charakterisierte Gruppen (Firmen-, Vereins-, Arbeitsgruppenangehörige). Individuen gehören in der Regel mehreren Kommunikationsgemeinschaften an, weshalb die Kennzeichnung einer Kommunikationsgemeinschaft diese, nicht aber die ihr angehörenden Individuen charakterisiert.

Für Alt und Jung als unterschiedliche Kommunikationsgemeinschaft bedeute interkulturelle bzw. intergenerationelle Kommunikationsfähigkeit, trotz unzureichender Kenntnis der jeweils anderen Kommunikationsgemeinschaft mit ihren Mitgliedern eine befriedigende Verständigung zu ermöglichen. Dabei muss gelernt werden, auftauchende Probleme zu bewältigen, Interessen zu berücksichtigen und Konflikte kommunikativ zu lösen. Für eine gelingende intergeneratio-

nelle Kommunikationsfähigkeit ist es deshalb wichtig, um die jeweiligen Konstruktionen zu wissen, die als Altersbilder von jungen Menschen bzw. als Jugendbilder von alten Menschen existieren.

Generationenbeziehungen außerhalb der Familie finden nur noch in geringem Umfang statt. Entsprechend sind die Wahrnehmungen von einander. Die Feststellung, „Jugendliche und alte Menschen sind heute zwei total verschiedene Welten“ wird von den 15 bis 20jährigen mit 35% als zutreffend beurteilt und ebenso von den über 70jährigen mit 34% (FGG 2005:29). Insgesamt fällt die Sichtweise der Jungen auf die Älteren besonders negativ aus, sie gelten als hilflos, gebrechlich und passiv. Die Älteren haben ebenso ein generalisiertes schlechteres Altersbild, aber ein positives selbstbezogenes Bild (31). Das Alter im Allgemeinen wird also nach dem „Defizitmodell“ empfunden, das eigene Alter dagegen entspricht dem „Kompetenzmodell“. Damit bewegen sich Fremd- und Selbstbild innerhalb des gerontologischen Diskurses, der Paradigmenwechsel zu einem erfolgreichen Altern wird aber nur für sich selbst vollzogen.

Das Wissen um Generationen übergreifende Kommunikationsprozesse, um die Förderung von Kommunikationsfähigkeit, um Altersbilder und Generationenmodelle und um die Notwendigkeit der Rekonstruktion und Dekonstruktion der jeweiligen Wirklichkeitsvorstellungen ist für das Gelingen generationenübergreifender Projekte unabdingbar. Ebenso wie in der interkulturellen Arbeit gilt auch für intergenerative Ansätze, dass die „Kontakthypothese“, wonach schon der Kontakt zwischen sozialen Gruppen die jeweiligen Vorurteile und Stereotype abzubauen geeignet ist, so schlicht nicht mehr gültig ist. Notwendig sind realistische Bilder voneinander. Das bedeutet eine kritische Auseinandersetzung mit den verinnerlichten negativen Zuschreibungen als auch die Vermeidung positiver Überzeichnungen. Die Rahmenbedingungen von Projekten müssen so beschaffen sein, dass das notwendige Wissen vorhanden ist und vermittelt werden kann, dass eine kritische Reflexion der Altersbilder erfolgt und dass intergenerationelles Lernen durch eine intergenerationelle Didaktik ermöglicht wird. Wie in der interkulturellen Pädagogik muss der konstruktive Umgang mit Unterschieden gelernt werden.

Intergenerationelle Kommunikation ist von Machtasymmetrien auf beiden Seiten gekennzeichnet, die jeweils analysiert und berücksichtigt werden müssen.

„Aber ´Glocke´ heißt doch gar nicht ein ´einmalig schlagender Beweis´“, wandte Alice ein.

„Wenn ich ein Wort gebrauche“, sagte Goggelmoggel in recht hochmütigem Ton, dann heißt es genau, was ich für richtig halte - nicht mehr und nicht weniger.“

„Es fragt sich nur“, sagte Alice, „ob man Wörter einfach etwas anderes heißen lassen kann“.

„Es fragt sich nur“, sagte Goggelmoggel, „wer der Stärkere ist, weiter nichts“.
Lewis Carroll: Alice hinter den Spiegeln

Wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft, unterschiedlicher Erfahrungen und unterschiedlichen Alters miteinander sprechen, begegnen sich Menschen mit unterschiedlichen Orientierungssystemen. Konflikte und Missverständnisse kön-

nen dann nicht nur aufgrund verschiedener Werte und Verhaltensweisen aufkommen. Sie entstehen auch, wenn die eine Gesprächspartei aus einer stärkeren Position heraus argumentieren und handeln kann als die andere. Bei interkulturellen Begegnungen ebenso wie bei intergenerationellen bestehen sprachliche, kulturelle, physische und psychische Unsicherheiten und Ungleichheiten. Die Kommunikation ist, wie wir gesehen haben, von Vorurteilen, von gruppenbezogenen Normen und Erwartungen geprägt. Interkulturelle Kommunikation findet nicht zwischen „Kulturen“ sondern zwischen Individuen statt. Zugleich wird das Gegenüber aber nicht nur als Individuum angesehen, sondern auch als Mitglied einer Gruppe wahrgenommen. (Vgl. Thimm 2002:178) Im Prozess der gesellschaftlichen wie interaktiven Konstruktion von sozialer Identität entstehen auf der Grundlage der negativen Selbst- bzw. Fremdbilder Gesprächssituationen, die von Machtgefälle geprägt sind.

In einer eher von Ungleichheit bestimmten Kommunikationssituation können junge Menschen ihren Wissensvorsprung mit moderner Technologie ausspielen und Gespräche entsprechend steuern. Eine Abwertung kann durch überlautes Sprechen, durch eine herablassende Vereinfachung von Sprache oder gar durch entwertende Baby-Sprache erfolgen. Die Wahl der Themen kann Kommunikation erleichtern oder deutlich erschweren.

Umgekehrt können alte Menschen ein Gespräch thematisch so steuern, dass sie etwa durch Vergangenheitsbezogenheit einen Vorsprung haben. Die Betonung der eigenen Erfahrungen („*Komm erst einmal in mein Alter!*“) und der eigenen Werte führen zu einer Ausgrenzung der Jungen, die dabei nicht mithalten können. Die Überbetonung des eigenen Alters, das Hervorheben von Krankheit und Schwäche, eine Selbstentwertung also markieren Grenzen und verhindern Kommunikation.

Für Projekte Generationen übergreifender Arbeit bedeutet das, mögliche Machtasymmetrien im Vorfeld zu analysieren und den intergenerationellen Kommunikationsprozess didaktisch so zu begleiten, dass Gleichheit und Gegenseitigkeit in hohem Maße hergestellt werden. Auch dafür ist wieder Voraussetzung, dass Altersbilder und Generationenmodelle kritisch reflektiert werden und dass für jeden Projekttyp ein adäquates Setting für die intergenerationelle Begegnung geschaffen wird.

Intergenerationelle Verständigung kann zur Überforderung insbesondere auf Seiten der älteren Menschen führen, wenn nicht Schutzräume geschaffen und berücksichtigt werden.

„Im Prinzip ist das Älterwerden bei uns erlaubt, aber es wird nicht gern gesehen.“

Dieter Hildebrandt

Mit dem Paradigmenwechsel vom Defizitmodell des Alterns zum Kompetenzmodelle des erfolgreichen Altwerdens war auch verbunden ein Nachdenken über die Strukturen der klassischen Altenhilfe. Diese war bisher - ähnlich wie die Jugendhilfe - davon ausgegangen, dass ältere Menschen der Hilfestellung durch die Gemeinschaft bedürfen und dass die jeweiligen Hilfen in altersspezi-

fisch ausgerichteten Strukturen angeboten werden. Ziel war es unter anderen, die gesellschaftliche Integration alter Menschen zu fördern durch intragenerativen Austausch. Altersübergreifende Angebote waren allenfalls gelegentliche Ergänzungen, nicht konstitutives Merkmal von offener Altenhilfe. Vor diesem Hintergrund wird kritisch angemerkt, dass der Generationendialog einen instrumentellen Charakter habe, der aus Angst vor einer dominierenden Alterskultur mit entsprechenden Durchsetzungsmöglichkeiten die vielfältigen Differenzen der Generationen vernachlässige und alte Menschen an die Werte und Lebenshaltung in der Jungen anpassen wolle.

Auch wenn mit dieser Position klassische Interessenkonstellationen, Machtstrukturen und Verteilungsfragen verteidigt werden, so ist doch richtig, dass die Unterschiede der Generationen anerkannt und gewahrt bleiben müssen. Dass alte Menschen Orte und Gelegenheiten brauchen, ihren eigenen Standpunkt zu entwickeln und Selbstbewusstsein zu gewinnen, um von dieser Basis aus einem gleichberechtigten Dialog mit jungen Menschen führen zu können. Es haben deshalb Altenhilfe und Jugendhilfe in gleicher Weise Verantwortung, altershomogene und Generationen übergreifende Arbeitsansätze zu entwickeln und zu fördern.

Ähnlich wie in der Diskussion um die Koedukation wird man prüfen müssen, ob Lernsituationen zwischen Jung und Alt geeignet sind für ein Generationen übergreifendes Lernen oder eher nicht. Das klassische Generationenverhältnis, wonach die Jungen von den Alten lernen, gilt so nicht mehr. Ob aber die Umkehrung beispielsweise im Umgang mit der Computertechnologie so ohne weiteres funktioniert, ist fragwürdig und in jeder Projektkonstellation neu zu überprüfen. Die Senioren-Computerschule kann wie die Frauen-Computerschule ein sinnvolles Lernsetting sein. In gleicher Weise sind kulturelle Aktivitäten oder sozialräumliche Projekte anzugehen. Wie Sie in Ihrem Protokoll vom 05.02.2007 (S. 7) richtig formulieren: „Bei all diesen Überlegungen ist jedoch zu bedenken, dass nicht alles integrativ und generationenübergreifend gestaltet werden darf. Jede Altersgruppe braucht eigene Freiräume und Rückzugsmöglichkeiten, um spezifische Bedürfnissen zu befriedigen und auszuleben und auch einmal `unter sich` zu sein.“

Intergenerationelle Verständigung findet nicht um ihrer selbst willen statt, sie verfolgt Ziele und Wirkungen, will einen gesellschaftlichen Nutzen stiften.

„Erst wenn wir aufhören, uns als Zentrum aller Werte zu betrachten, können wir anfangen, die Anderen zu verstehen.“

Dieter Dorn

Der Erfolg sozialer Projekte hängt ganz wesentlich von der Klarheit der damit verfolgten Ziele ab. Einige Ziele sind schon in den bisherigen Ausführungen angeklungen. Die Komplexität Generationen übergreifender Arbeit fordert Klarheit über die gemeinsamen Ziele, die aus der Sicht von Jugendhilfe und Altenhilfe zu formulieren wären und die jeweils für die Zielgruppe noch einmal differenziert werden können. Dabei lassen sich Ziele, die aus der Perspektive des Indi-

viduums auf den Erwerb von Fähigkeiten durch den jungen und alten Menschen bezogen sind, unterscheiden von Wirkungen, die aus der Perspektive des Gemeinwesens eher strukturell auf die Institutionen gerichtet sind. Systematisch können folgende Zielfelder (in Anlehnung an Schüler 2007:9) definiert werden:

- Überwindung versäulter, altershomogener Strukturen, Erweiterung methodischer Ansätze
- Weitergabe von kulturellem Wissen und gesellschaftlicher Erfahrung
- Gewährleistung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, Verringerung gegenseitiger Entfremdungsprozesse, Abbau negativ geprägter Generationenbilder
- Arrangement von intergenerationellem Lernen, Stiftung gemeinsamer Kommunikationsräume, Förderung gegenseitiger Verständigung
- Begegnungen untereinander, Lernen voneinander, Unterstützung füreinander, Engagement miteinander
- Schaffung von Strukturen und Netzwerken für intergenerationelles Arbeiten

Ein schönes Beispiel für Ziele und Wirkungen stellte das Projekt „Alt/Jung“ im Kölner Nippes Museum dar: „Aus der Perspektive der Jugendarbeit mit Teilnehmern aus verschiedenen Sozialmilieus, vom ehemaligen Sonderschüler bis zur Gymnasiastin, bewirkte die intergenerative Begegnung eine grundlegende methodische Erweiterung und Vertiefung gegenüber den sonst üblichen Lern-, Gruppen-, Projekt- und Beratungssituationen. Für die Jugendlichen bedeutet die Beteiligung Einnahme einer ernsthaften, teilweise professionellen Sichtweise, Übernahme von Verantwortung in einem außerschulischen Lernfeld, Erweiterung von Motivations-, Verhaltens- und Bildungsressourcen, öffentliche Darstellung der eigenen Arbeit, Selbstreflexion bezüglich Familie, persönlicher Biografie und nicht zuletzt Aktualisierung und Ausformulierung, Differenzierung und Überwindung von Vorurteilen über Alter, Krankheit, Tod, nationalitätenspezifische Lebensweisen und den Sinn sozialen Engagements. (...) Aus der Perspektive der Altenhilfe kam durch den bezüglich der Pflege zweckfreien Kontakt zu Jugendlichen ein unpragmatisches, sozialpflegerisches Element zum Tragen. Die Senioren hatten zum ersten Mal seit vielen Jahren Kontakt zu Jugendlichen oder besuchten erstmals in ihrem Leben eine Jugendeinrichtung. Von Seiten der kooperierenden Altenhilfeträger im Stadtteil wurde das Angebots der Jugendlichen als berechtigte und willkommene, wenn auch quantitativ unzureichende Ergänzung professioneller Pflege begrüßt.(...) Einführung und Beratung der Senioren bezüglich des Umgangs mit Jugendlichen regte auch das medizinisch ausgebildete Personal zur Übernahme einer sozialpflegerischen Perspektive an. (...) Die von der Modelleinrichtung beanspruchte Interkulturelle Arbeit im Stadtteil profitierte vom Projektansatz Alt/Jung v. a. wegen des nötigen Rückgriffs auf Basisaktivitäten der Jugend- und Altenhilfe. Der Abbau von Fremdenfeindlichkeit wurde einmal nicht als Appell für Toleranz, d.h. oberflächlich werbend, protektiv oder beschützend, mit Blick auf Meinungen oder Einstellungen - als vermeintlich modellierbare unabhängige Variable - angesprochen,

sondern als selbstverständlicher Nebeneffekt eines partnerschaftlichen Umgangs zwischen Jugendlichen und Senioren, Jugend- und Altenhilfeeinrichtungen erwartet – als abhängige Variable geglückerter Interaktion“ (Zaschke 1997).

Mit dem Zielfeld „Strukturen und Netzwerke“ ist ein weiterer gesellschaftlicher Diskurs angesprochen, der um Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement. Die nachberufliche Phase aktiver älterer Menschen - zumindest aus der Mittelschicht - eröffnet Räume für neue Aktivitäten. Mit dem Wandel der Vorstellungen von dauerhafter, altruistischer Tätigkeit zu zeitlich befristeten Projekten, bei denen das Engagement auch persönlich etwas bringt, haben sich neue Strukturen bürgerschaftlicher Beteiligung entwickelt. Diese sind besonders anschlussfähig für intergenerationelle Projekte, weil sie von vornherein auf einen überschaubaren, berechenbaren Einsatz angelegt sind und im Alt-Jung-Austausch gerade auch die Reziprozität des Lernens und Arbeitens beinhalten. Generationen übergreifende Projekte sind also attraktiv für Menschen, die sich aktiv einbringen wollen. Sie sind ebenso Übungs- und Rekrutierungsfeld für ältere Menschen, die sich auch anderweitig bürgerschaftlich engagieren können. Zugleich sind sie Gute-Praxis-Beispiele für junge Menschen, die längerfristig gesellschaftliche Wirkungen entfalten können.

Intergenerationelle Projekte, insbesondere Projekte, die den „Dialog zwischen den Generationen“ fördern wollen, sollten von dem Hintergrund dieser Überlegungen Prinzipien und Komponenten beinhalten, die für eine erfolgreiche Generationen übergreifende Verständigung unabdingbar sind.

*„Wo das Gespräch verstummt,
hört das Menschsein auf.“*
Bertolt Brecht

Generationen übergreifende Projekte laufen Gefahr, als symbolische Veranstaltungen Scheinkommunikation vorzutäuschen oder als Instrumentalisierung junger wie älterer Menschen für nicht durchschaubare Zwecke herhalten zu müssen. Um diesen Gefahren zu begegnen, müssen Prinzipien und Bedingungen benannt und eingehalten werden, die zugleich Prüfsteine und Qualitätsmerkmale ernst gemeinter Generationenverständigung darstellen.

Prinzipien im Umgang mit Unterschieden

Anerkennung

Der „Kampf um Anerkennung“ (Honneth) zieht sich durch das gesamte Leben eines jeden Menschen, weil wechselseitige Anerkennung eine Voraussetzung für gelingende Identitätsbildung ist. Anerkennung meint Achtung und Wertschätzung der jeweiligen Bedürfnisse und Fähigkeiten, bedeutet Respekt und Interesse dem jeweils anderen gegenüber. Daraus begründet sich der Ernstcharakter von Generationen übergreifendem Arbeiten. Junge und alte Menschen müssen sich ernsthaft miteinander auseinandersetzen und sich jeweils als Expertinnen und Experten in eigener Sache anerkennen.

Integration

Anerkennung verweist auf das Prinzip der Gleichheit und die Notwendigkeit der Verständigung. Wir leben in einer von Diversität gekennzeichnet Gesellschaft Auch intergenerationelles Arbeiten muss berücksichtigen, dass es sich um Mädchen und Jungen, um Frauen und Männer aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen mit unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Fähigkeiten handelt. Jedes Projekt muss diese Unterschiedlichkeit konzeptionell zum Ausgangspunkt der gemeinsamen Arbeit machen und kultur- und geschlechtssensibel auf gegenseitige Verständigung und damit Integration zielen.

Vertrauen

Das Verhältnis zwischen Jung und Alt ist - wie gesagt - durch Machtasymmetrie geprägt. Vertrauen kennzeichnet eine Erwartung, dass andere durch ihr Handeln zum Wohlergehen von Einzelnen oder Gruppen beitragen wollen. Vertrauen entsteht über Beteiligung als inhaltlich gestaltende Mitwirkung. Das setzt voraus, dass Ziele, Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume der Beteiligten verbindlich geklärt und transparent sind, dass Regeln festgelegt und Zeiträume definiert sind.

Aushandlung

Anerkennung vollzieht sich im Dialog, Identität entwickelt sich in der Auseinandersetzung mit der Umwelt. Aushandlungsprozesse, die auf Anerkennung, Vertrauen und Gleichberechtigung basieren, werden zum zentralen Element gelingender Projektarbeit. Das bedeutet, einander zuhören zu lernen, einander ernst zu nehmen, die jeweiligen Rollen und Verantwortungen zu klären und sich für einen kritischen Dialog zu befähigen.

Gemeinsamkeit

Gemeinsamkeit, Gegenseitigkeit und Gleichberechtigung sind grundlegende Haltungen für den Erfolg jeglicher Projektarbeit. Sie gelten in besonderem Maß für Generationen übergreifende Arbeitsansätze, weil die Unterschiede der Generationen und die vielfach negativen Fremdbilder erst einmal eine wertschätzende Haltung der gegenseitigen Anerkennung erschweren.

Befähigung

Empowerment als Haltung, die von den Ressourcen der Beteiligten, ihren Stärken und Fähigkeiten ausgeht und die darauf gerichtet ist, durch Befähigung und Beteiligung Menschen in die Lage zu versetzen, ihr Schicksal selbst zu gestalten, ist ein konstitutives Element Generationen übergreifender Arbeitsansätze. Damit können Bildungsprozesse initiiert werden, die über die Projektarbeit hinaus weisen und junge wie alte Menschen zu Aktivbürgerinnen und Aktivbürgern werden lassen, die sich in der Zivilgesellschaft für Fragen des Gemeinwohls verpflichtet fühlen

Komponenten intergenerationeller Kommunikationsfähigkeit

Die bisherigen Überlegungen resultieren, wie oben begründet, u.a. aus Erfahrungen interkultureller Verständigungsarbeit. So wie dort gilt auch für die intergenerationelle Kommunikation, dass der Austausch zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kommunikationsgemeinschaft von Missverständnissen bedroht sein kann. Das mag abhängig sein von sehr großen Altersunterschieden, von

sozialer Herkunft, von den Selbst- und Fremdbildern, von der Homogenität oder Heterogenität der jeweiligen Kommunikationsgemeinschaft und anderen Faktoren. Unabhängig davon gibt es Komponenten, die intergenerationelle oder interkulturelle Kommunikation erleichtern. Diese zu berücksichtigen und dafür Kompetenz zu erwerben, gehört zu den Rahmenbedingungen erfolgreichen Arbeitens (in Anlehnung an Knapp-Potthoff 1997:199 ff.)

Affektive Komponenten

Dazu zählen neben den soeben dargestellten Prinzipien Kompetenzen wie Empathiefähigkeit, Ambiguitätstoleranz, die Bereitschaft zur Übernahme neuer Perspektiven oder die Fähigkeit zur Entwicklung synergetischer Handlungskonzepte.

Wissen über Kultur und Kommunikation

Grundkenntnisse über die Dynamik und Offenheit von Kultur, über Alter und Jugend als unterschiedliche Kulturen, über die Kulturabhängigkeit des eigenen Denkens, Deutens und Handelns, Wissen über die Grundprinzipien der interpersonalen Kommunikation sollten erworben werden.

Altersspezifisches Wissen

Notwendig ist ein spezifisches Wissen über Unterschiede in der Kommunikation von Jung und Alt und zwischen Jung und Alt, hilfreich sind Kenntnisse über Generationenmodelle und Altersbilder der Gerontologie, über Kommunikationsstrukturen aus der Linguistik und Kommunikationspsychologie.

Strategien intergenerationeller Kommunikation

Auf der Basis dieses Wissens lassen sich geeignete Strategien für eine intergenerationelle Kommunikation entwickeln, die die oben dargestellten Prinzipien aufzugreifen:

- Förderung der Kommunikationsbereitschaft durch Annäherung, Bereitschaft zum Perspektivenwechsel, partielle Anpassung, Vermeidung von Tabubrüchen
- Herstellung von Gemeinsamkeiten durch gemeinsame Teilhabe, Suche gemeinsamer Erfahrungshintergründe, Wahl gemeinsam interessierenden Themen
- Sensibilität für Missverständnisse, für kultur- und generationsbedingte Andersartigkeit und für die gesichtswahrende Korrektur von Missverständnissen
- Erweiterung des Wissens, Systematisierung der Erfahrungen

Zum Abschluss:

Generationen übergreifende Projekte tragen dazu bei, voneinander zu lernen, miteinander zu spielen, einander zu helfen, gemeinsam zu leben, zusammen zu handeln und miteinander zu reden. „Miteinander sprechen“ geschieht also nicht

nur in Erzähl-Cafes, mit Zeitzeugen, im Austausch über eine gemeinsame Zukunft, bei Stadtführungen, über Vorleseaktionen, durch Oral History in Geschichtsprojekten und vieles mehr. Miteinander zu sprechen ist die Grundlage generell.

Was beim Blick auf die vielen guten Beispiele auffällt, ist die Anlehnung an die tradierten Rollenmuster und Sozialformen: Nur selten wird die klassische Rollenverteilung („Junge lernen von Alten“) umgedreht und sehr häufig werden die familialen Muster von Elternfunktion und vor allem Großeltern („Leihoma, Leseopa“) reproduziert. Es wäre wünschenswert, familienähnliche Konstruktionen zu überwinden und darauf abzuheben, dass es auch gesellschaftliche Zielsetzungen sind, die im öffentlichen Raum mit öffentlichen Geldern realisiert werden. Dabei ginge es um gemeinsames, gleichberechtigtes, gegenseitiges Lernen in einer zivilgesellschaftlichen Dimension. Darauf verweisen Erfahrungen von Projekten aus Nordrhein-Westfalen wie „Sternstunden“ aus Mülheim, „Alt und Jung“ vom Jugendladen Köln-Nippes und das Projekt „Lebensentwürfe, Lebensgeschichten“ vom IFAK Bochum oder das Projekt „Kollektives Gedächtnis“ des Gymnasiums Lohbrügge aus Hamburg.

„Über Mindeststandards eines partnerschaftlichen oder freundschaftlichen Dialogs ist aus dieser Auswertung zumindest soviel zu lernen, dass die gelungene Begegnung einen beiderseits gewollten oder zumindest erahnten Schritt über die Konvention des Zweckrationalen, der Erfolgsorientierung und der technischen Effizienz, einen minimalen Widerstand gegen lineare Zeitauffassung, Aufstiegsorientierung und funktionale Beziehungspflege voraussetzt, eine religiös, wissenschaftlich oder anderweitig erworbene Bereitschaft zu Transzendenz und Distanz gegenüber pragmatischen Zumutungen. Man kann die subjektiven Grenzen der Begegnung von Alt und Jung in einem schlichten Satz fassen: Die subjektive Grundlage einer gelingenden Begegnung von Alt und Jung ist das beiderseitige Eingeständnis von Lust am Unkonventionellen.“ (Zaschke 1997)

Literatur:

FFG Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V./ Institut für Gerontologie an der Universität Dortmund (2005): Intergenerative Projekte in NRW. Bestandsaufnahme, Bewertung, Vernetzungs- und Qualifizierungsbedarf. Dortmund

Fiehler, Reinhard/ Thimm, Caja (2003): Das Alter als Gegenstand linguistischer Forschung – eine Einführung in die Thematik. In: Dies. (Hrsg.): Sprache und Kommunikation im Alter. Radolfzell, S.7-16

Gymnasium Lohbrügge Hamburg „Kollektives Gedächtnis“. In: www.kollektives-gedaechtnis.de und www.netzwerk-lernkultur.de (05.04.2007)

Handschuck, Sabine/ Klawe, Willy (2004): Interkulturelle Verständigung in der Sozialen Arbeit. Ein Erfahrungs-, Lern- und Übungsprogramm zum Erwerb interkultureller Kompetenz. Weinheim und München

Knapp-Potthoff, Annelie (1997): Interkulturelle Kommunikation als Lernziel. In: Knapp-Potthoff, Annelie/ Liedke, Martina (Hrsg.): Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit. München, S. 181-205

Schüler, Bernd (2007): Dialog der Generationen. Wege des Miteinanders von Jung und Alt. In: www.fes-online-akademie.de (05.04.2007)

Schulz von Thun, Friedemann (1990): Miteinander reden 1. Störungen und Klärungen. Reinbeck bei Hamburg

Thimm, Caja (1996): Alter, Sprache, Kommunikation: Plädoyer für eine Gerontologische Linguistik. In: Sprachreport 1/96. www.ids-mannheim.de/pub/laufend/sprachreport/sr96-1a.html (05.04.2007)

Thimm, Caja (2002): Alter als Kommunikationsproblem? Eine exemplarische Analyse von Gesprächsstrategien in intergenerationeller Kommunikation. In: Fiehler, Reinhard (Hrsg.): Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation. Radolfzell, S. 177-197

Zaschke, Wolfgang (1997): Begegnung von Jung und Alt als interkulturelles Projekt. Chancen zur Kooperation von Altenhilfe, Jugendhilfe und Migrantensozialarbeit am Beispiel des Jugendladen Nippes. In: Sozialpädagogik Heft 4